

Mit der Bitte um Veröffentlichung angeboten von  
Bernhard Schulz Ludwig-Bäte-Str.4 4500 Osnabrück  
Postscheckkonto Hannover 170 - 344 - 304

-----  
Fräulein Braschos aus Berlin / Von Bernhard Schulz

Als das Wort Berlin zum ersten Mal in mein Bewußtsein drang, war ich zehn Jahre alt. Das Wort Berlin war ein Bestandteil des Titels Berliner Illustrierte Zeitung. In unserem Dorf gab es nur zwei Abonnenten, den Zahnarzt und den praktischen Arzt, der auch Geburtshelfer war. Wer die Berliner Illustrierte Zeitung lesen wollte, mußte sich entweder einen Zahn ziehen oder Wurm-pulver verschreiben lassen. Die Leute saßen in den Wartezimmern und schauten sich die Anzeigen in den sechs oder acht Monatsalten Zeitschriften an.

In Berlin, das erfuhr ich von meinem Vater, wurde regiert. Aber das Beste an Berlin war, daß sie dort Sechstagerennen veranstalteten und Musik machten. "Die Berliner haben Humor", sagte Vater. Wir lebten in einem Dorf im Rheinland, und im Rheinland hatten sie ebenfalls Humor, aber der Berliner Humor war eine bessere Art von Humor als der Humor im Rheinland. "Die haben Mutterwitz", sagte Vater, "und sowas von Schlagfertigkeit, das muß man erlebt haben."

Er hatte es offenbar erlebt; denn in Berlin hatte er eine Kusine zu wohnen, wie er sich ausdrückte. Und diese Kusine kam eines Tages zu uns auf Besuch, weil sie angenommen hatte, wir wohnten auf dem Loreleyfelsen über einem Keller voll von Fässern mit Trockenbeerenauslese und womöglich Eiswein. Wir wohnten aber nicht auf dem Loreleyfelsen, so ~~bekloppt~~<sup>erwählt</sup> waren wir nicht, und was meine Eltern im Keller aufbewahrten, waren Sauerkraut und Salzgurken. Niemand von uns hatte jemals eine Flasche Eiswein gesehen.

Vaters Kusine hieß Braschos. Elfriede Braschos. Sie war Junglehrerin, unverheiratet und dreiundzwanzig Jahre alt. Nachdem sie einen Abend lang meiner Mutter geholfen hatte beim Einwecken von Stachelbeeren und Sauerkirschen, ging sie am nächsten Abend mit Vater in die Gastwirtschaft Zum Tünnes Pütz. Vater stellte seine Kusine vor und sagte: "Fräulein Braschos". Nach einer Pause fügte er hinzu "Aus Berlin", als sei Berlin ein besonderes Kennzeichen an dieser Person, mit der er jetzt wohl oder übel fertig werden mußte.

Fräulein Braschos aus Berlin trank Bier, rauchte Zigaretten und steckte einen Groschen nach dem anderen in den Schlitz der Wurlitzer Orgel, auf deren Rückseite Made in USA stand. Amerika war damals groß im Kommen. Die Wurlitzer Orgel spielte unentwegt den Tango "O Donna Klara". Alle Gäste im Tünnies Pütz wollten den Tango "O Donna Klara" hören.

"Wißt ihr was", fing Tante Elfriede an, "die Amerikaner machen den ganzen Tag diesen hier", und dann stellte sie den jungen Männern an der Theke den Durchschnittsamerikaner vor, wie er da steht, die Hände lässig in den Gesäßtaschen, die Kiemen bewegt und Gummi kaut. Aus ihrem erdbeerrotten Mund, dem Mund einer Berlinerin, quollen durchsichtige weiße Blasen, erst haselnußgroß, dann prall wie Eierpflaumen, die Ende September reif sind, und endlich wurden die Blasen dick wie Tomaten, das war wie verrückt.

Die Tomaten machten "plopp" und platzten und nichts blieb zurück, und wie bei der Vorstellung eines Zauberkünstlers wiederholten die Zuschauer "plopp" und nochmals "plopp". Sie hatten so etwas noch nicht erlebt, und es war vorauszusehen, daß sie Tante Elfriede ab sofort "Fräulein Plopp" nennen würden. Im Dorf hatte jeder seinen Spitznamen.

Wenn die Kinder auf der Straße dem Fräulein begegneten, fingen sie an, Kaubewegungen zu machen und "plopp" zu rufen, als hätten sie ebenfalls Gummi zwischen den Zähnen wie die Kinder in Amerika. Alles in allem hatten wir eine Menge Spaß miteinander.

Der Unterschied zwischen Amerikanern und Berlinern war der, daß die Amerikaner vor lauter Gummikauen nicht zum Singen kamen, indes die Berliner in ihren Schrebergärten bis zwei Uhr nachts nicht aufhörten zu singen und auf die Pauke zu hauen. Berlin war die fidelste Stadt der Welt. Alles in Berlin war entweder "dufte" oder "knorke". Ein Hauch von Sportpalastatmosphäre, Laubenpieperromantik und Leierkastenpoesie blieb im Tünnies Pütz hängen, und selbstverständlich auch dieses amerikanische "plopp", das Tante Elfriede berühmt machte.

Dann trat ein Ereignis ein, dessen Folgen erst recht unter Beweis stellten, welch ein feiner und großartiger

Mensch Vaters Kusine war. Im Dorf wurde das 25. Stiftungsfest der Freiwilligen Feuerwehr gefeiert, und mit dem Fest verbunden war eine Tombola, aus deren Trommel Tante Elfriede den Hauptgewinn zog, ein Damenfahrrad. "Ick weeb nich", sagte sie. In Berlin hatte sie ein Fahrrad zu stehen, mit dem sie zum Dienst fuhr. Ich selbst hatte zum Geburtstag ein Fahrrad mit Viergangschaltung geschenkt bekommen, und Mutter lehnte das Fahrrad rundum ab, weil sie sich vor Fahrrädern fürchtete.

Tante Elfriede hatte eine Idee, sie sprach mit dem Rektor der Schule und ließ sich jenes Mädchen vorstellen, das von allen Kindern den längsten Weg zur Schule zurückzulegen hatte. Der längste Weg waren hin und zurück achtzehn Kilometer. Das Mädchen war überglücklich, und zum Vergnügen der Tante sagte es nicht "dankeschön", sondern "plopp", als hätte das Hervorbringen eines Fahrrads etwas mit dem Kunststück zu tun, das Fräulein Braschos in der Gastwirtschaft zum Tünnies Pütz vorgeführt hatte.

Bei der Übergabe des Fahrrads, bei dem auch die Zeitung anwesend war, stellte es sich heraus, daß das Mädchen eine Zwillingsschwester besaß. "Au backe", sagte Tante Elfriede. Der Zwilling schluchzte herzerweichend, als sei ihm als einzigem Kind in der ganzen Welt Unrecht widerfahren. Und was tat Tante Elfriede, diese Ploppmacherin aus Berlin? Sie kaufte dem Mädchen ein Fahrrad derselben Marke, nur mit einer anderen Klingel, damit die Zwillinge ihre Fahrräder voneinander unterscheiden konnten.

So war Vaters Kusine. "Eine edle Seele", überschrieb die Zeitung ihren Bericht, und fuhr fort: "An dieser guten Tat sollten sich alle ein Beispiel nehmen". Nun ja, wir wissen, was Zeitungen schreiben. Der guten Tat folgten vorerst keine weiteren guten Taten, jedenfalls keine Fahrräder, aber vergessen wurde Fräulein Braschos nicht, bis auf den heutigen Tag.

Anmerkung für die Redaktion: Die "Berliner Illustrierte Zeitung" schrieb sich ohne "e", bitte nicht verschlimmern!